

VII

Wer teilt, hat mehr

Anne Kaestle

Wer teilt, hat mehr

Wie viel Raum ist genug? Hochpreisige Städte wie New York und Tokio nehmen eine Entwicklung vorweg, die inzwischen auch unsere europäischen Städte erfasst hat und sich weiter verschärfen wird: Wohnraum wird immer weniger bezahlbar. In der Folge reduziert sich die Wohnraumfläche pro Kopf entsprechend den finanziellen Möglichkeiten, bis das existenzielle Minimum erreicht oder gar unterschritten wird.

Daher brauchen wir Wohnmodelle, die den Mehrwert urbanen Lebens in dichten Stadtquartieren offenkundig machen, die zeigen, wie der Einzelne mit einer reduzierten Wohnfläche leben kann und dabei von der verschwenderischen Großzügigkeit des Ganzen profitiert. Luxus wird neu definiert: Der Mehrwert liegt in der Gemeinschaft.

Jede Wohnung muss dem Bedürfnis nach Geborgenheit und Privatsphäre gerecht werden, auf der anderen Seite braucht es ein vielfältiges Angebot, an der Gemeinschaft teilzunehmen. Wohnqualität basiert auf einem wohl proportionierten Verhältnis von privaten Wohnbereichen und einem gesunden Anteil an gemeinschaftlich genutzten Flächen, dem Shared Space.

Haus und Stadt. Die Stadt fängt bei der Wohnung an. »Stadt« funktioniert nur als Gemeinschaft, und zwar als eine komplementär zusammengesetzte und durchmischte Gemeinschaft. »Stadt« ist kein statisches Gebilde, sondern ein sich ständig wandelnder Organismus, der sich primär nicht über das Territorium, sondern über die Beziehung seiner Bewohner definiert. Die Kombination von räumlicher Dichte und sozialer Breite bestimmt das städtische Leben, das immer im »Dazwischen« stattfindet – dem Raum, der allen gehört. Dazu braucht es Orte, die zufällige oder absichtliche Begegnungen untereinander ermöglichen. Wenn wir eine intakte, lebendige und vielschichtige Stadt zum Leben wollen, müssen wir sie aus Häusern zusammensetzen, die genau so gemacht sind.

Identität und Individualität, Nähe und Distanz. Gemeinschaft im Wohnen entsteht, wenn man sorgsam mit dem individuellen Bedürfnis nach Rückzug umgeht. Beides sind essenzielle Grundbedürfnisse des Menschen: Man will dazugehören (Identität) und sich gleichzeitig abgrenzen (Individualität). Der Schlüssel zu einer hohen Wohnqualität liegt in der feinen Balance von Autonomie und Einordnung, von Isolation und Kommunikation – es ist ein dialektisches System. Wohnen und damit auch das Zusammenleben in einem urbanen, städtischen Kontext basiert letztlich auf einem gesunden Verhältnis von Nähe und Distanz – und der Freiheit, zwischen diesen beiden Polen hin- und herpendeln zu können.

Nutzen ist wichtiger als Besitzen. Es ist an der Zeit, den Kerngedanken der *Share Economies* auf die Wohnungsfrage auszuweiten. Solange die Nutzungsrechte an bestimmten Gütern gesichert sind, müssen wir diese Dinge nicht mehr kaufen, um sie ganz für uns alleine zu haben. Diese Erkenntnis bestimmt einen Paradigmenwechsel unserer Generation: Nutzen ist wichtiger als Besitzen. Besitz hat noch in der Generation unserer Eltern einen ganz anderen Stellenwert eingenommen, der aus den existenziellen Nöten der Nachkriegsjahre gewachsen ist und sich in einer absoluten Wertschätzung alles Materiellen manifestiert hat. Von der heutigen Generation wird Besitz eher mit Verpflichtung in Verbindung gebracht, und Verpflichtung als Last empfunden. Wir leben in einer

mobilen Welt, Freiheit heißt, ohne großen Ballast wählen zu dürfen. Frei ist, wer sich um wenig kümmern muss und dem dennoch sämtliche Möglichkeiten offen stehen. Den Austausch mit der *Community* gibt es gratis und *en passant* dazu. Wahlgemeinschaften nehmen dabei gegenüber den traditionellen Familienstrukturen einen höheren Stellenwert ein.

Mut zum Experiment. Zu diesen gesellschaftlichen Beobachtungen müssen wir weiterhin Visionen zum Wohnen der Zukunft entwickeln. Dabei bedarf es – von allen Beteiligten – einer großen Portion Mut, diese Prototypen auch umzusetzen. Entwerfen ist immer Spekulation und nicht jedes Experiment kann gelingen. Aber ohne Versuche werden wir nicht auskommen. Erst mit der Aneignung durch die Bewohner werden der Erfolg oder das Scheitern eines unerprobten Wohnmodells erfahrbar.

Wohnung A 100 m²

Frank, 69 J., Witwer, Rentner; ehemals leitender Beamter bei der BVG; Ehefrau ist vor 16 Jahren gestorben; die Kinder, 33 J. und 34 J., sind vor acht Jahren ausgezogen; Hund Lena, 15 J.

Wohnung C 50 m²

Ruth, 103 J., Witwe, Rentnerin, ehemals Balletttänzerin; lebt seit 1970 hier zur Miete

Wohnung E 100 m²

Marie und Ramon, 37 J., 41 J.; Doppelverdiener; sie betreibt eine Buchhandlung in der Nähe, er leitet eine Eventfirma; wohnen hier seit Anfang 2015; keine Kinder

Wohnung F 97 m²

Dieter und Edelgart, 60 J., 58 J.; Sohn Peter, 20 J.; wohnen hier seit 21 Jahren; die Eltern ziehen bald aus, der Sohn bleibt und gründet eine WG

Wohnung G 50 m²

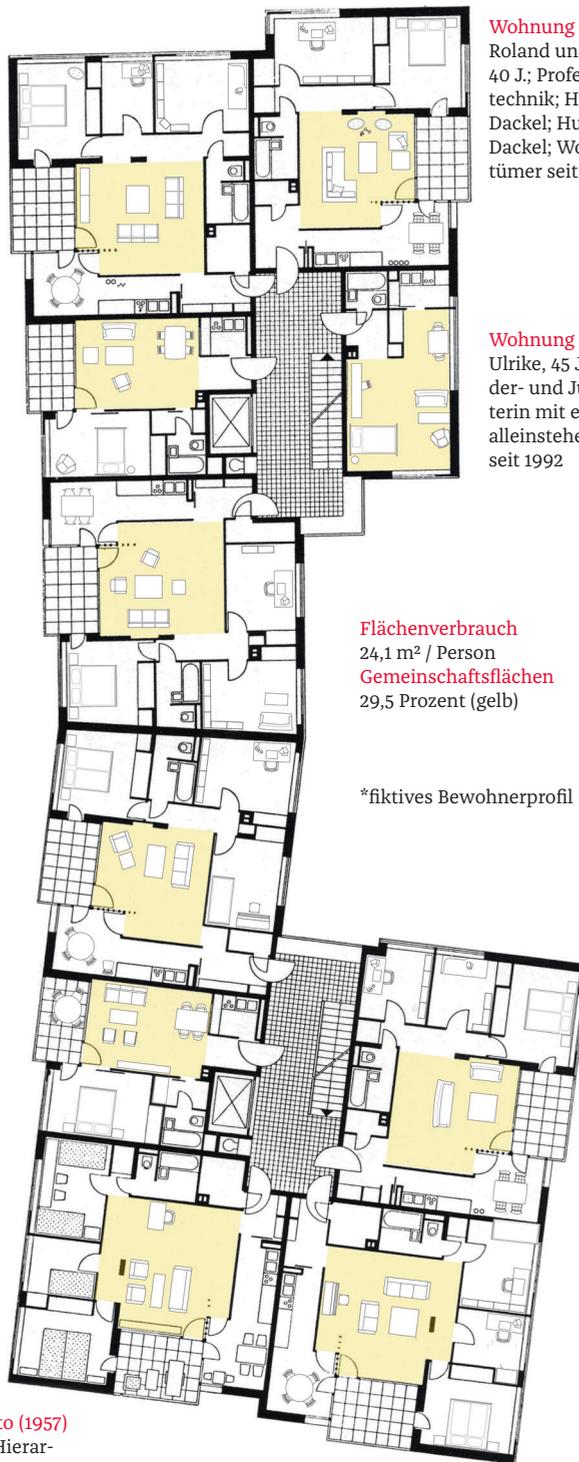
Ferienwohnung

Wohnung H 98 m² *

Christiane und Peter, 43 J., 45 J.; Zwillinge Katharina und Julia, 7 J.; Doppelverdiener; sie ist Englisch- und Französischlehrerin, er ist Ingenieur; wohnen hier seit 2008

IBA Wohnhaus Berlin / Alvar Aalto (1957)

Urzelle der Clusterlogik in zwei Hierarchien: Die Zimmer gruppieren sich um die gemeinsame Wohnhalle, den Shared Space. Die einzelnen Wohneinheiten umschließen modular die belichteten Treppenräume.



Wohnung B 86 m²

Roland und Miguel, 62 J., 40 J.; Professor für Bautechnik; Hund Willy, 6 J., Dackel; Hund Gizmo, 2 J., Dackel; Wohnungseigentümer seit 2012

Wohnung D 38 m²

Ulrike, 45 J.; Ärztin, Kinder- und Jugendpsychiaterin mit eigener Praxis; alleinstehend, lebt hier seit 1992

Flächenverbrauch

24,1 m² / Person

Gemeinschaftsflächen

29,5 Prozent (gelb)

*fiktives Bewohnerprofil

Wohnung I 93 m² *

Annemarie und Helmut, 70 J., 72 J.; Rentner; sie war Krankenschwester, er war Inhaber einer Apotheke; Katze Kasimir, 14 J.

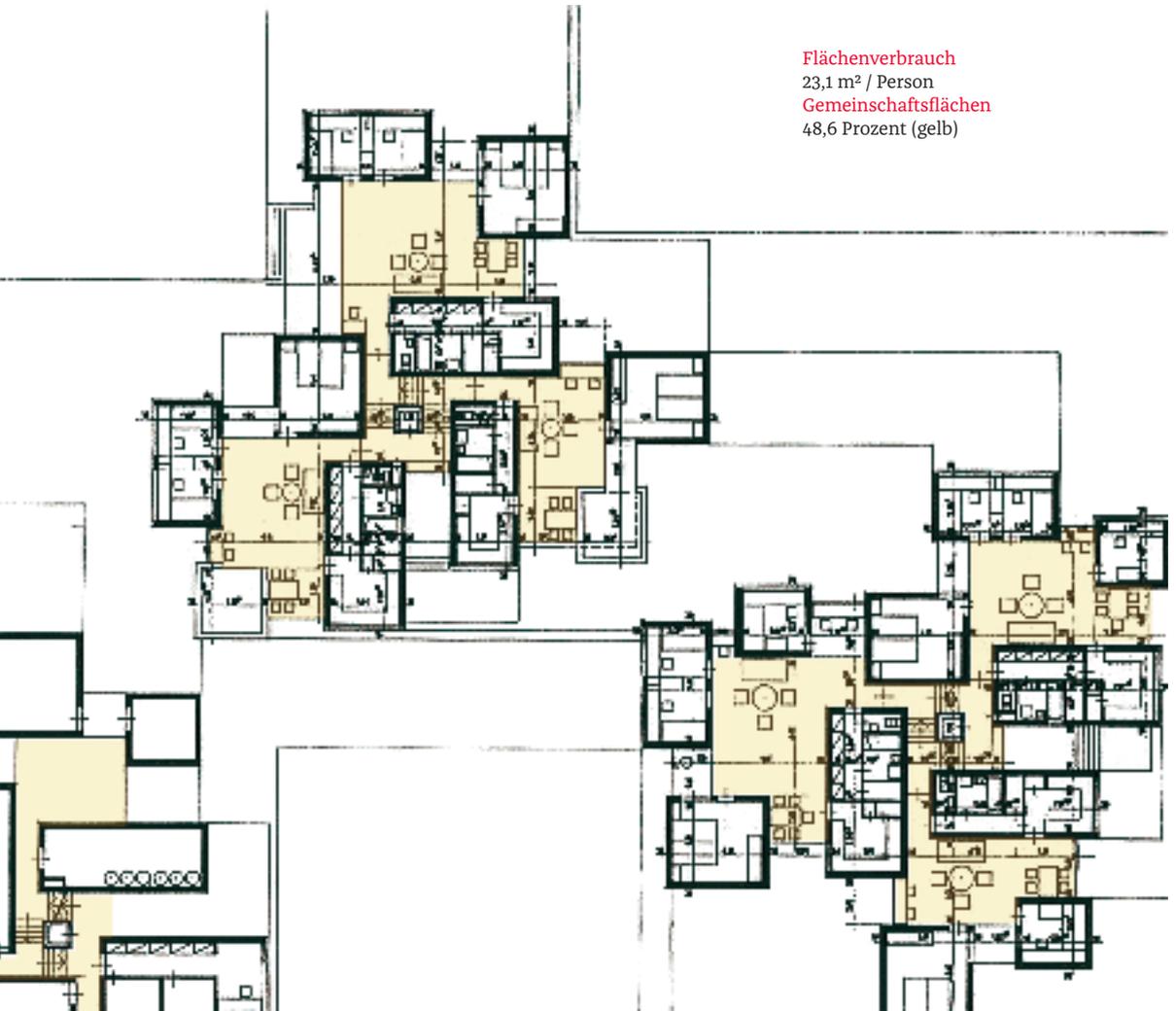
Wohnung J 97 m² *

Maria, 55 J., Witwe; Sekretärin an der Humboldt-Universität; ihr Ehemann ist vor fünf Jahren gestorben; eine Tochter, 16 J.; Wohnungseigentümerin seit 1994

Neue Stadt Köln / Oswald Mathias
Ungers (1961, nicht realisierter Wettbe-
werb)

Aus der »Ahnengalerie« der Clustertypologie: Innerhalb einer Wohnung gibt es ein inneres Außen oder ein äußeres Innen, der Zwischenraum wird zum Shared Space, die Kammern generieren eindeutige Privatheit. Wohnqualität äußert sich im »Pendeln« zwischen diesen beiden komplementären Raumqualitäten.

Flächenverbrauch
23,1 m² / Person
Gemeinschaftsflächen
48,6 Prozent (gelb)



1. Kiran, 3 J.
2. Shirin, 8 M.
3. Yvonne, Farhad, 39 J., 35 J.
4. Lisa, 22 J.
5. Fatima, 18 J.
6. Elias, 2 J.
7. Huda, Hussein, 22 J., 26 J.
8. Saida, Mohammed, 47 J., 55 J.

9. Ahmed, 19 J.
10. Mylène, Andreas, 42 J., 47 J.
11. Myretn 2 J.
12. Albert, 60 J.
13. Carmen, 64 J.
14. Elena, 3 J.
15. Juliane, Jan, 38 J., 37 J.



Hausgemeinschaft, Haus M - Hunziker Areal, Zürich / Duplex Architekten (2015)

Ein Beispiel aus der eigenen Entwurfspraxis: Die autonomen Wohneinheiten profitieren von einer großzügigen Begegnungszone, von differenzierten Blickbeziehungen und einer feinen Choreografie zusätzlicher Nutzungen für die Gemeinschaft. So sind hier alle 35 Wohnungen über ein gemeinsames Treppenhaus miteinander verbunden, die Wohnräume lassen über innere Fenster Blickbeziehungen zu, Wasch- und Werkräume laden den Raum programmatisch auf und orientieren sich zueinander. Shared Space als Nahtstelle zur Nachbarschaft. Es ist die langfristige Perspektive, die zählt: Wer sich mit seiner unmittelbaren Umgebung identifiziert, wird Teil des sozialen Beziehungsnetzes werden. Aus diesem Netz wächst die Voraussetzung für eine intakte Quartiersstruktur.

Flächenverbrauch
31,0 m² / Person
Gemeinschaftsflächen
41,2 Prozent (gelb)

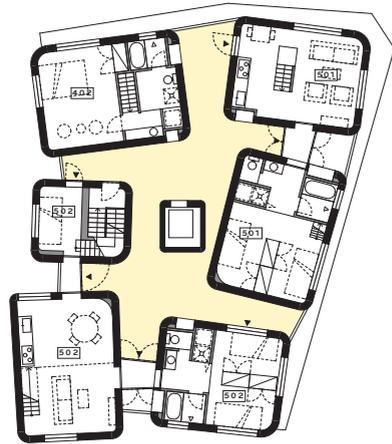
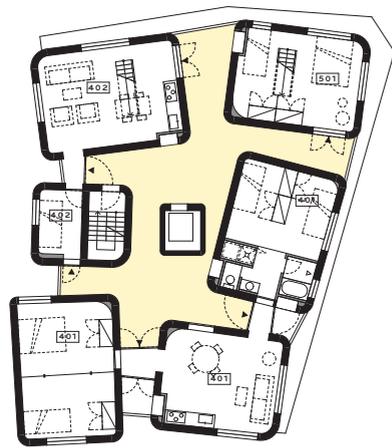
1. Yasuo, 63 J., Rentner
2. Satoshi, 29 J., Architekt
3. Mitsue, 42 J., Herausgeberin eines Architekturmagazins
4. Junya, 28 J., Modeverkäuferin, Arisa, 37 J., Make-up Stylistin
5. Kazuto, 38 J., Büromöbelverkäufer
6. Nao, 25 J., App-Entwicklerin



Moriyama House, Tokio / Sanaa & Ryue Nishizawa (2005)

Typologische »Verwandte«: Die einzelnen Wohnfunktionen sind quasi »atomisiert« und in ihre kleinsten Bestandteile zerlegt (bis hin zum WC, das nur über den Außenraum zugänglich ist). Der Zwischenraum verbindet unabhängige Minimalwohnungen, sichert gleichzeitig durch die sorgfältig platzierten Öffnungen die Privatsphäre der einzelnen Bewohner.

Flächenverbrauch
 40,1 m² / Person
Gemeinschaftsflächen
 49,6 Prozent (gelb)



Sakura Apartments, Tokio / Hitoshi Wakamatsu (2011)

Zeitgenössisches Beispiel: Mehrere Raumzellen sind geschossübergreifend zu Kleinwohnungen gruppiert. Der Zwischenraum ist ein Außenraum, der neben der Erschließung Flächen zur individuellen Aneignung anbietet.

Flächenverbrauch
25,5 m² / Person
Gemeinschaftsflächen
31,1 Prozent (gelb)



**Micro Units Carmel Place, New York /
nArchitects (2016)**

In einer Stadt wie New York mit absurd hohen Mieten stellt sich verschärft die Frage nach dem Minimum an Wohnraum. Trotz Flächenbeschränkung wird ein maximaler Komfort angestrebt. Über einen hohen Grad an Standardisierung und Vorfabrikation wird die Realisierung zumindest in den Erstellungskosten wirtschaftlich. Das Land bleibt teuer, daher der kleine Fußabdruck und das Bauen in die Höhe.

Flächenverbrauch
24,3 m² / Person
Gemeinschaftsflächen
27,8 Prozent (gelb)

Wohnung A/B

- 151,2 m²
 1. Ben 5 J.
 2. Mathilda, Sophie 3, 2 J.
 3. Laura, David 35, 37 J.
 4. Fleur Leon 3, 7 J.
 5. Daniela, Kevin 39, 42 J.

Wohnung C/D

- 116,5 m²
 6. Nuno, Sofia 22, 24 J.
 7. Unnur 23 J.
 8. Hugo 20 J.
 9. Emma 18 J

Wohnung E/F

- 62,0 m²
 10. Eylül, Hamit 35, 39 J.
 11. Murad, Özlem 10, 12 J.
 12. Genna, Fatim 10, 2 J.
 13. Amir 13 J.
 14. Zada, Hakim 7, 4 J.
 15. Rabia, Salim 36, 40 J.

Gemeinschaftsräume

- I. Free Wifi /
 Leserraum 24 m²
 J. Waschsalon 17 m²
 K. WC-Anlage 6 m²
 L. zumietbare
 Zimmer 14, 21 m²
 N. Gästezimmer 15 m²

Wohnung G/H

- 41,3 m²
 16. Ruben,
 Catherine 38, 42 J.
 17. Lucie 5 J.
 18. Noah 14 J.
 19. Marianne, Luc 65, 70 J.

Gemeinschaftsraum N

- 39 m²
 5.OG Friseursalon
 6.OG Infostation
 7.OG Zahnarzt
 8.OG Ausbildungszentrum
 9.OG Kiosk
 10.OG Co-Working Space
 11.OG Sprachschule
 12.OG Fitnessraum
 13.OG Bibliothek

Gemeinschaftsraum O

- 25 m²
 5.OG Fitnessraum
 6.OG Café
 7.OG Fernsehzimmer
 8.OG Hausaufgabenhilfe
 9.OG Atelier
 10.OG Yogastudio
 11.OG Kindertreff
 12.OG Gemeinschaftsküche
 13.OG Bar

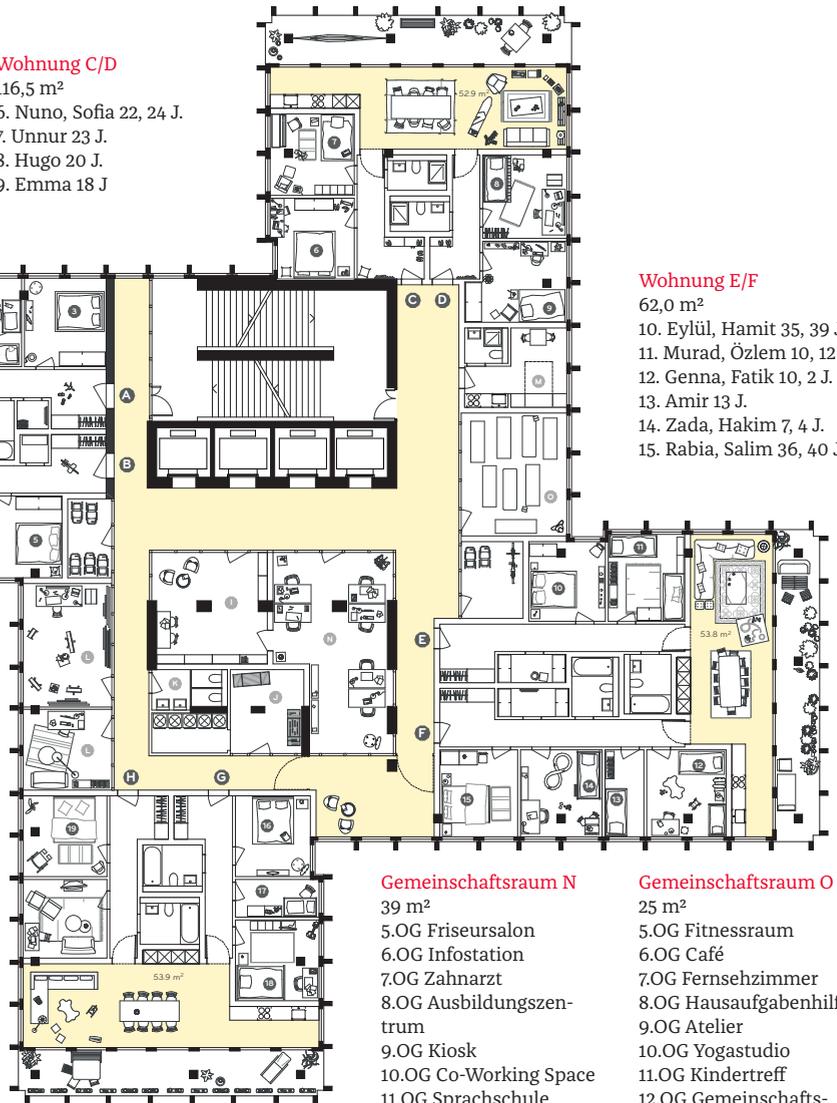
Hochhaus Steglitzer Kreisel, Berlin / Sigrid Kressmann-Zschach (1968-80) Zukunftsvision (2025)

In Zukunft: Shared Space, Fallbeispiel 1: Das vertikale Dorf verbindet alle Geschosse über ein breites Spektrum an Zusatznutzungen und schafft so ein quartierähnliches Zugehörigkeitsgefühl der gesamten Hausgemeinschaft. Die vertikale Community schafft eine eigene Zugehörigkeit innerhalb der Metropole Berlin, denn geteilt werden nicht nur

Wasch- und Arbeitsräume, sondern auch Ansichten und Erfahrungen.

Je zwei Wohneinheiten teilen sich den Wohn- und Essbereich. So können bei gleichzeitiger Flächeneinsparung mehrere Generationen ohne Einbußen der Privatsphäre zusammenleben, Patchwork-Familien zusammenfinden, Alleinerziehende gegenseitige Unterstützung erfahren oder temporäre Singles - ob jung oder alt - in der Gemeinschaft ihrer Wahl zusammenleben.

Flächenverbrauch
 16,6 m² / Person
Gemeinschaftsflächen
 54,3 Prozent (gelb)





Clusterwohnung D

- 405,3 m² / 17 P.
- 46. Britta 78 J.
- 47. Merle 35 J.
- 48. Lisa 4 J.
- 49. Maya, Egon 40, 2 J.
- 50. Herbert 9 J.
- 51. Sophie 42 J.
- 52. Monika, Mike 76, 80 J.
- 53. Finja 35 J.
- 54. Roya 3 J.
- 55. Katja, Jörg 79, 86 J.
- 56. Kirsten 86 J.
- 57. Anni, Tuna 39, 2 J.
- 58. Timo 8 J.

Clusterwohnung C

- 665,5 m² / 9 P.
- 38. Aleksandra 31 J.
- 39. Tobias 72 J.
- 40. Michael 80 J.
- 41. Katrin 91 J.
- 42. Christof 79 J.
- 43. Christine,
Karsten 85, 81 J.
- 44. Melanie 81 J.
- 45. Ulrike 76 J.

**Ehemalige IBM Zentrale,
Stuttgart / Egon Eiermann (1967-72)
Zukunftsvision (2055)**

Evolution der Wohncluster, Fallbeispiel 2: Die Clustertypologie kann gut mit tiefen Grundrissen umgehen. Auf den ehemaligen Bürogeschossen werden Kleinstwohnungen addiert, die von einem Mehr an gemeinschaftlichen Zwischenzonen profitieren.

Alleinerziehende teilen sich den Wohn- und Essbereich mit Alleinstehen-

den und Rentnern, die Zeit und Geduld mitbringen und im Gegenzug nicht in die Isolation geraten. Studenten leben in WGs Tür an Tür mit jungen Flüchtlingen, die nach neuen Perspektiven suchen. Klassische Familien bündeln die Familienarbeit mit Freunden, die Generation über 50 sucht nach sinnstiftendem Austausch und neuen Aufgaben.

Die Wohngebäude werden mit Neubauten verbunden, die im Erdgeschoss ein breites Spektrum an gemeinschaft-

lichen und publikumsorientierten Nutzungen bieten. Ein vielfältiges Angebot für Kleingewerbe fördert Mikroökonomien der Bewohner und unterstützt ihre Selbstständigkeit.

Flächenverbrauch
25,6 m² / Person
Gemeinschaftsflächen
47,4 Prozent (gelb)